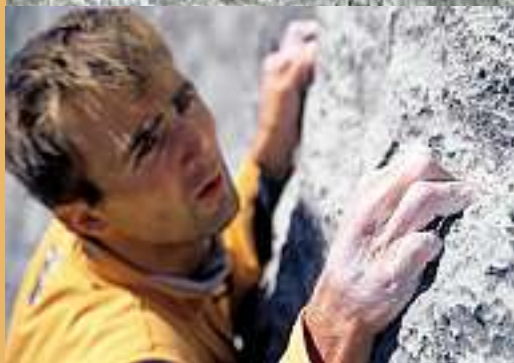


EXCALIBUR

oder «Free Solo»,
Ueli Stecks
Lebenselixier

«Excalibur» heisst der grandiose Pfeiler in der Südwand der Wendentöcke, der 350 Meter senkrecht in den Himmel des Berner Oberlands ragt. Von Normalsterblichen als nichtkletterbar taxiert, hatte Ueli Steck sich zum Ziel gesetzt, diese extreme (Alb)Traumroute sogar free solo, also ohne jegliche Sicherung, zu klettern. Er ist bisher der Einzige geblieben – wie meistens bei seinen Unternehmungen. Im Folgenden zwei Auszüge aus dem Buch «Solo – Der Alleingänger Ueli Steck» (Copyright: Wörterseh Verlag):

Fotos: Robert Bösch



Gabriella Baumann-von Arx
im Gespräch mit Ueli Steck

Es gibt Menschen, die sagen, du spinnst.

Ich weiss.

Und?

Nun – (hier die erste von gegen achttausend langen Pausen) – nun, aus ihrer Sicht mag das stimmen. Ich selber sehe das anders.

Du spinnst nicht?

Nein.

Sondern?

Ich kalkuliere.

Du kalkulierst?

Ja, ich kalkuliere. Ich kalkuliere das Risiko.

Wenn du das Risiko kalkulierst, dann heisst das, dass du auch scheitern könntest. Warum schliesst du es nicht ganz einfach aus und kletterst ganz normal mit Seil und Haken und im Klettergurt?

Das hat viele Gründe. Einer davon ist, dass sich das Risiko nie ausschliessen lässt. Jeder von uns geht tagtäglich das «Risiko Leben» ein. Jeder, der die Strasse überquert, kalkuliert vorher das Risiko. Ist ihm das Auto weit genug entfernt, entscheidet er sich zum Gehen. Ist es ihm zu nah, ist das Risiko zu gross, und er wartet ab.

Nun, eine Felswand hochzuklettern, die glatt wie Eis ist...

Eine Felswand ist nie glatt wie Eis! Sie hat Kanten, Griffe, Vorsprünge, Löcher, Risse.

Gut. Dann eben so: Eine Felswand hochzuklettern, die glatt scheint wie Eis, und das ganz ohne Sicherung – sei ehrlich – , wie kalkulierbar ist so ein Risiko?

Bin ich nicht davon überzeugt, dass ich es schaffe, steige ich nicht ein, denn bin ich erst mal drinnen, gibt es – zumindest bei Excalibur – kein Zurück mehr.

Ausser, wenn du fällst.

Ausser, wenn ich falle, aber ich falle nicht.

Warum nicht?

Weil ich vorbereitet bin. Weil ich die Route im Schlaf kenne. Weil ich sie wieder und wieder gesichert geklettert bin und dabei die brüchigen Griffe abgeklopft habe.

Was so viel heisst wie, dass du sie entfernt hast?

Nein, das wäre ethisch nicht korrekt, ich habe sie abgeklopft, um zu hören, wie sie klingen, und habe mir die gemerkt, welche hohl tönen, diese habe ich dann beim Klettern einfach nicht angefasst.

Trotzdem – du setzt dein Leben aufs Spiel.

Im Gegenteil, ich tue etwas ganz anderes: Ich lebe!

Also, ich weiss nicht, Ueli, ich...

Wäre am Morgen von Excalibur nur der kleinste Zweifel gewesen, ich wäre zu Hause geblieben und hätte Kaffee getrunken.

Aber du bist nicht zu Hause geblieben.

Nein, ich ging.

Du hast gewusst, dass du überlebst?

Glaubst du mir etwa nicht?

Ich muss dir glauben, denn sonst sässen wir heute nicht hier. Trotzdem – was, wenn du nicht zurückgekehrt wärst?

Dann hätte jemand gewusst, wo ich zu suchen bin.

Jemand?

Ein Freund. Frag nicht nach dem Namen. Der Einzige, den ich immer orientiere, wenn ich alleine klettern gehe. Ihm sagte ich, ich würde wieder an die Wendenstöcke gehen.

Hast du ihm gesagt, dass du free solo einsteigen wirst?

Nein, denn damit hätte ich nicht nur mich unter Druck gesetzt, sondern auch ihn absolut unnötig belastet. Verstehst du? Ich will niemanden damit belasten. Ich will nicht, dass sich jemand um mich sorgt. Auch dann nicht, wenn ich solo unterwegs bin.

Was ist der Unterschied zwischen Solo und Free Solo?

Solo ist ein ganz anderer Stil als Free Solo. Solo bedeutet, man trägt einen Klettergurt, daran ist eine Bandschlinge befestigt und an dieser ein Karabinerhaken. Solo ist man zwar ohne Seil unterwegs, aber man hat immer die Möglichkeit, sich mit dieser Schlinge in einem Bohrhaken einzuhängen und auszuruhen. Kräfte zu sammeln, Armen und Beinen eine Erholung zu gönnen. Free Solo hingegen klettert man ohne Hilfsmittel, das heisst nur in Kletterfinken und mit einem Beutel Magnesium. Ist man solo, weiss man, dass Pausen möglich sind, dass man – im Extremfall – an einem Haken eingehängt, auf Rettung warten kann. Die psychische Anspannung bei Free Solo ist ungleich grösser, weil bei diesem Stil die einzige Sicherheit die ist, die man in sich selbst findet.

Ich habe mich damals bei meinem Freund dann aber doch verraten, denn bevor ich aufhängte, sagte ich etwas, das ich zuvor noch nie gesagt hatte, nämlich: «Und heute Abend, ich verspreche es, bin ich wieder zurück.» Er war ein armer Tropf.

Du kannst dir also vorstellen, dass man sich Sorgen um dich macht?

Klar! Ich würde mir, wenn ich wüsste, dass ein Kollege von mir eine Route free solo klettern will, auch Sorgen machen. Das würde mich sogar sehr beschäftigen. Logisch! Deshalb muss man es vorab auch niemandem sagen, denn sich Sorgen zu machen, bringt nichts und hilft niemandem weiter. Im Gegenteil.

Warum dann die Andeutung bei diesem Freund?

Das war grundlegend, ich wollte...

...eine Absicherung?

Absicherung? Nein! Es gibt bei Free Solo keine Absicherung. Es ging mir lediglich darum, dass man nicht das ganze Berner Oberland nach mir hätte durchforsten müssen. Das wäre ja blöd gewesen. **Den ersten Anruf bekam danach deine Freundin Nicole, warum nicht dein Freund?**

Ich musste erst ihre Stimme hören, dann – ich hatte ihn nicht vergessen – schrieb ich ihm per SMS zwei kurze Worte.

«Bin zurück?»

Genau.

Und – wie hat er reagiert?

Er schrieb zwei kurze Worte zurück.

«Bin froh?»

Nein: «Okay, gut».

Du bist an einem Dreizehnten eingestiegen...

Hätte ich vorher gewusst, dass dieser Morgen, es war ein Sonntag im Juni 2004, die Dreizehn trägt, ich hätte – abergläubisch, wie ich ein kleines bisschen bin – mein Vorhaben verschoben. Rückblickend gesehen, ist klar, dass ich diesen Tag nicht mit Unglück verbinden konnte, denn da war null Raum, um an Daten zu denken. Stunden – nein, wohl eher Tage zuvor, genauso wie Tage danach, befand ich mich in einer Art Vakuum. Nicht weggetreten! Im Gegenteil – sehr nah bei mir. Ich atmete, ich zog mich an, ich ass, ich trank, ich fuhr Auto, ich hängte mir den Magnesiumbeutel um, ich zwängte meine Füsse in die Kletterfinken – den rechten übrigens immer zuerst. Egal, was für Schuhe, ich ziehe immer den rechten zuerst an.

Wegen dem Aberglauben?

Genau. Wäre ich an diesem Morgen aus Versehen zuerst in den linken geschlüpft, ich hätte alles abgeblasen. Meine Gedanken waren in einer Art und Weise von meinem Vorhaben absorbiert, wie ich das kaum für möglich gehalten hätte. Es gab für nichts anderes mehr Raum. Da waren nur noch die Route und ich.

Und ein bisschen Angst?

Nein, keine Angst. Ich wusste, es gelingt. Ich hatte mich seriös auf

Excalibur vorbereitet. Ich konnte mich auf mich verlassen. Und damit wirklich nichts schief lief, machte ich dem Berg ein Geschenk.

Nie an den Tod gedacht?

Hast du bei Excalibur nie an den Tod gedacht?

Nie – da war schlicht kein Platz. Die Möglichkeit des Scheiterns war ausgeschaltet. Tod existierte nicht, was existierte, war das volle Leben. Ich setzte mich mit dem Moment, mit mir selbst und mit dem, was ist, auseinander. Ich hatte zum einen das Problem der Länge der Route, denn je mehr Seillängen sich aneinander reihen, desto höher muss die Fähigkeit sein, sich zu konzentrieren und sich nicht zu verkrampfen. Ausserdem gab es ja auch noch diese beiden etwas heiklen Passagen.

Was für heikle Passagen?

Es gab zwei Stellen, Schlüsselstellen, von denen ich wusste, die fordern mir alles ab. Bei der einen finden die Hände nur in seitlichen Leisten, also in kleinsten, glatten Felsvorsprüngen, Halt, und man klettert ausschliesslich auf Reibung.

Was heisst «auf Reibung»?

Kletterfinken haben eine spezielle, sehr glatte und doch griffige Gummisohle, und manchmal, wenn weder Tritt noch Vorsprung vorhanden sind, halten die Füsse nur dank der Tatsache, dass der Gummi durch den Druck auf die Zehen Reibung auf dem Fels erzeugt. Ich musste also meine ganze Kraft in die Füsse legen und – fast noch wichtiger – ich durfte keine Hundertstelsekunde zögern. Die kleinste Unsicherheit – und schon ist der Fuss weg. Und rutscht der Fuss weg, fehlt der Gegendruck und ich stosse mich regelrecht selbst von der Wand ab. Als ich an diese Stelle kam, wusste ich ganz genau, dass es tiptopp klappen würde. Und so wars dann auch: Fuss platzieren, ganze Kraft hineinlegen, spüren, wie der Gummi am Fels klebt. Sich darauf verlassen. Dann mit den Armen ziehen. Mit den Beinen stossen. Und weiter. Weiter. Immer weiter. Das war die erste heikle Passage.

Und die zweite?

Oben, fast ganz oben, gibt es einen Quergang, in welchem der Berg alles von mir forderte. Die Füsse mussten hoch positioniert werden, und mit den Händen musste ich mich rüberdrücken, was eine völlig instabile Position ergab. Rutscht in einer solchen Situation der Fuss weg, bin



auch ich weg. Beide Schlüsselstellen kletterte ich mit mehr Kraftaufwand und von der Bewegung her deutlich aufwendiger, als wenn ich mit dem Seil unterwegs gewesen wäre, weil sie mir dadurch sicherer erschienen. Bei allen anderen Zügen fand ich Ausgangspositionen und Lösungen, bei denen ich mich immer wieder in einer stabilen Position befand und ich mich, wäre etwas schief gelaufen, noch hätte halten können.

An einem Finger?

Nein, an zweien! Mindestens.

Beruhigend! Sag mal, hast du nie feuchte Hände?

Doch, wenn ich im Nachhinein die Bilder sehe.

Wenn du die Bilder siehst... warum?

Weil ich mich dann in die Lage des Kletterers versetze.

Und du dann realisierst, wie dünn das Seil ist, auf dem du balancierst?

Auf einem dünnen Seil balanciere ich ab und zu tatsächlich, um mein Gleichgewicht zu schulen. Allerdings nur etwa zwanzig Zentimeter ab Boden. Röbi Böschs Bilder lösen beim Betrachter einfach etwas aus, sogar bei mir als Protagonisten. Beim Klettern brauche ich knochentrockene Haut, ohne Magnesium wäre ich nie in Excalibur eingestiegen.

Hattest du kein flaes Gefühl im Magen?

Nein, weder davor noch danach. Der Körper war einfach extrem angespannt, wie extrem, das realisierte ich erst im Nachhinein. Hätte ich die Anspannung gespürt, wäre ich nicht mehr frei gewesen, um das zu tun, was ich tun musste: klettern. Danach war ich wochenlang fix und fertig. Nicht physisch. Aber psychisch spürte ich es ungemein. Die Psyche ist am schwierigsten zu kalkulieren.

Wie kalkuliert man die Psyche?

Ich versuchte es so: Ich erledigte, was ich erledigen konnte. Klopfte, wie schon gesagt, auf brüchige Griffe, klangen sie hohl, traute ich ihnen nicht. Ich trainierte meinen Körper so, dass ich mich auf die Kraft in Armen und Beinen und auf meine Körperspannung verlassen konnte und darauf, dass weder ein Muskelkrampf noch eine Überbeanspruchung mir einen Streich spielen würden. Ich kletterte die Route fünfmal mit Seil. Ich wusste also, welche Bewegungen es brauchte, um perfekte Züge hinzukriegen, und war mir sicher, dass mir die Füße nicht wegrutschen würden. All das half mir, viele Risikofaktoren abzuhaken. Das heisst, von da an musste ich an all diese Komponenten nicht mehr denken. Sie waren erledigt!

Aber was, wenn sich doch plötzlich ein leiser Zweifel eingeschlichen hätte?

Free Solo verzeiht auch den leisesten Zweifel nicht. Physisch hatte ich eine fast absolute Sicherheit. Psychisch – das muss ich zugeben – wusste ich, dass ein Restrisiko bleibt. Du kannst in deinem Kopf wissen, dass du, wenn du die Route hundertmal mit Seil geklettert und nie gefallen bist, auch beim hundertundersten Mal nicht rausfällst. Und doch, möglich ist es. Ein ganz klein wenig ist es immer möglich. Aber daran dachte ich nicht, ich beschäftigte meine Psyche mit anderem, erinnerte mich – bevor ich einstieg – an die guten Erlebnisse, die ich free solo im Klettergarten gehabt hatte, und dass ich, auch in ungleich schwierigeren Seillängen, nie die Nerven verloren hatte.

Definitiv beruhigte ich mich psychisch, indem ich, wie schon erwähnt, die erste Seillänge, die sehr anspruchsvoll ist, probierhalber mit Seil kletterte, was super lief. Damit hatte mein Hirn die Nahrung, die es brauchte: Alles im grünen Bereich, heute ist der perfekte Tag.

Was genau reizte dich?

Die Überzeugung zu spüren, dass es geht. Dass es ohne Wenn und Aber geht. Mich auf mich zu verlassen. Auf niemanden sonst. Die Unmöglichkeit, zu fallen. Die Möglichkeit, zu fliegen.

Fliegen?

Ja, es war wie fliegen.

Das muss mit der Leichtigkeit zu tun haben, mit der du dich im Fels bewegst. Als ich dich im Film in der Route Excalibur sah, schien mir, dass die Leichtigkeit deiner Bewegungen der von Luft ganz nah kommt, weich, sicher, unverkrampft und dabei absolut kontrolliert.

Die Kontrolle ist sicher am präzisesten, wenn ich free solo klettere. Alles um mich herum versinkt, mein Gesichtsfeld entspricht dem eines kleinen Fensters und gibt mir lediglich den Blick auf die nächsten zwei, vielleicht drei Züge frei.

Was wie vielen Metern entspricht?

Drei bis vier. Ich schaute rauf, memorierte die kommenden Bewegungsabläufe, wusste genau, ob ich mich total zusammenehmen musste oder ob ich die Arme kurz ausschütteln und die nächsten Züge locker angehen konnte. Kamen Passagen, die anspruchsvoll waren, lief dann alles nicht nur kontrolliert, sondern vollautomatisch ab: vollen Druck auf den linken, dann auf den rechten Fuss. Die Finger in den nächsten Griff schrauben. Ziehen. Stossen. Und weiter. Dieses Fenster im Kopf war deshalb so wichtig, weil es mir ver-

unmöglichte, weiter als die nächsten paar Meter vorauszudenken.

Was, wenn du weiter vorausgedacht hättest?

Dann hätte ich meinem Kopf alle schwierigen Stellen aufs Mal zugemutet und damit viel zu viel. Ich hätte den Moment verloren, hätte mich verloren – und das im wahrsten Sinn des Wortes.

Neun Seillängen sind lang – konntest du Pausen einlegen?

Nein.

Hast du runtergeschaut?

Nie! Warum auch? Es geht nicht runter, es geht nur rauf! Dort oben, ganz oben, dort ist das Ziel. Um dort hinzugelangen, gehe ich einen Weg, und auf diesem Weg zählt nur das Jetzt. Jetzt bin ich hier. Jetzt hier. Viele – auch gute – Kletterer haben Angst vor einem Sturz ins Seil. Oder kriegen Angst, wenn der nächste Haken weit weg scheint. Kommt die Angst, konzentriert man sich nicht mehr auf die Bewegungen, nicht auf die Stelle, an der man ist, klettert man nicht mehr im Jetzt, sondern befindet sich schon im Später, was dann oft zum Sturz führt.

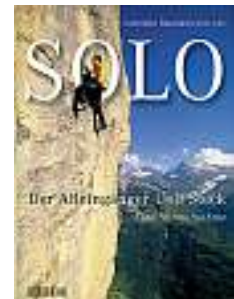
Du meinst, wenn die Gedanken nicht vorauseilen, könne nichts passieren?

Ich meine nicht, ich weiss es. Gedanken, die vorauseilen, sind verschwendete Gedanken, weil unnötig. Die Zukunft kommt. Sehr oft ist sie abhängig von der Gegenwart. Und je bewusster wir in der Gegenwart das Richtige tun, desto besser schaut die Zukunft aus. Was ich heute mache, bestimmt, was morgen sein wird. Habe ich jetzt Angst, stürze ich. Habe ich jetzt keine Angst, klettere ich.

Gabriella Baumann-von Arx:

«Solo – Der Alleingänger Ueli Steck»

239 Seiten, 50 Fotos von Robert Bösch, Wörterseh Verlag, Fr. 34.90



Die Autorin brachte den sonst nicht so gesprächigen Extremkletterer richtig zum Reden – über sein Leben, seine Beweggründe, Visionen und Ethik. Entstanden ist ein höchst lebendiges Buch in 1:1 Dialogform.